

— nichts entbehren. — Doch da kommt sie mit dem Fürsten. Ich bitte Sie, überlassen Sie sich nicht merken, und beobachten Sie lieber selbst. Ich möchte mich gern gefächelt haben.

Der Baron nickt stumm und schreibt die Stufen des Parillons hinab, den Kommen entgegen. Schon von weitem rief der Fürst seinem Bedienten einen stöhnenden Gruß zu. „Ich muß mich selbst wegen meines Einfalles, mich für einige Tage auf Schloss Rotheim zu Galt zu laden, beglückwünschen,“ sagte Fürst Altmart liebenswürdig, nachdem er die Hand der Freiin geküßt und an ihrer Seite Platz genommen hatte. Zur Rechten des Fürsten lag Yella, die Pläze für Herrn v. Streblen und den Direktor waren noch frei. Ein Diener brachte die Meldung, daß eben der Arzt bei dem Herrn Direktor sei, und daß die Herren etwas später erscheinen würden; sie ließen bitten, nicht zu warten. Auf ein Zeichen der Freiin servierten die Diener, hielten sich aber dann, wiewohl jedes Winkes gegenwärtig, in ehrerbietiger Entfernung.

„Ein glückliches Omen nach dem anderen wird mir hier zuteil,“ fuhr der Fürst scherzend fort. „Als ich in aller Frühe das Fenster öffnete, um mich an der herrlichen Aussicht zu erfreuen, da steigt ein Zug wilder Tauben zu meiner Rechten auf und nach Osten der Sonne zu. Ich gehe dann vergnügt die Schloßtreppe hinunter, um meine Morgenpromenade anzutreten, da kommt mir ein blausüßiges Kind mit einem Körbchen voll frisch gepflückter Beeren entgegen.“

„Ach das war Dietrich Kottmann,“ rief Yella weiter aus. „Ganz richtig, diesen Namen bekam ich auf meine Frage zu hören. Meine Bitte jedoch um eines der Beerenkörbchen wollte die Kleine abjourn nicht erfüllen. Die Hälfte der süßigen Blüthen gehörte dem Schloßfräulein, die andere Hälfte dem guten Herrn Direktor, behauptete Dietrich beharrlich, und erst als ich erklärte, ein Freund des Herrn Direktors zu sein, erhielt ich das Gewünschte. Merkwürdig, ich erlebe nicht zum ersten Male, daß Direktor Siegfrieds Name bei allen, die ihn kennen, zu einer Art Passpartout wird. Ich verbannte ihn, das ich jetzt den gleichen Schmund trage wie Sie, Baronesse Yella,“ sagte der Fürst und deutete auf das Beerenkörbchen in seinem Anopel. „Uebrigens müssen Sie mir gestatten, zu bemerken, daß ich selten eine so poetische Frühlingsoelte geleben habe als die übrige, Baronesse. Der Beerenstrauch in Ihrem sonnigen Garten und der Beidenstrauch, der sich so schüchtern in den Spigen Ihres weißen Kleides verbirgt, das sieht reizend aus. Ich wünschte, meine Frau könnte Sie sehen, sie wäre entzückt.“

„Das würde mich sehr freuen, Durchlaucht,“ erwiderte Yella, denn mir schmele von je die Fürstin Altmart als ein unerreichtes Vorbild anmutiger Harmonie in der Erscheinung vor, und es ist gar nicht so lange her, da pries mich Direktor Siegfried den feinen, durchgeglänzten Gesichts der Frau Fürstin, daß man wohl wünschen darf, ihren Weisfall zu erlangen.“

„Direktor Siegfried war lange in Altmart?“ fragte Baron Rotheim seinen Gast. „Niemlich lange; für unsere Wünsche jedoch nicht lange genug. Er ist binnen kurzem ein allgemeiner Liebling geworden. Doch nein,“ unterbrach sich der Fürst und wandte sich der Freiin zu, „Eiedling! ist wohl nicht die richtige Bezeichnung. Ich möchte lieber Ihren geistigen Ausdruck wiederholen, Frau v. Balken. Direktor Siegfried hat auch um Sympathie abgerungen, eine Sympathie, die aus sehr

viel Hochachtung, unbedingtem Vertrauen und ein ganz klein wenig Furcht gemischt erscheint. — Meine Frau sagte mir einmal, Siegfried sei einer jener Männer, die nicht von vielen, aber die viel geliebt werden; ich denke, sie hat recht.“

Yella öffnete ihren vorgegriffenen Sonnenschirm — ein neugieriger Seitenblick war über ihre Stirn gegliedert — und nun erschien das schöne Gesicht von einer lieblichen Röthe überhaucht.

„Das glaube ich auch,“ sagte gedankenvoll Baron Rotheim auf die letzte Bemerkung des Fürsten. „Es mag wohl natürlich sein, daß sich ein selbstbewußter entschiedener Charakter zunächst gegen die zügelnde Macht der stark ausgeprägten Individualität Siegfrieds auflehnt. Denken Sie, Durchlaucht, meine Tochter, j. V. haßte den Direktor geradezu.“

„Aber Papa!“ fiel Yella erschrockt ein. Der Sonnenschirm war zu Boden gegliedert, aber der rosighe Schein lag nur noch intensiver auf Yella's Antlit.

„Was denn, mein Kind?“ bemerkte der Baron ruhig. „Du hast ja seitdem längst eingesehen, daß es sehr thöricht war, dem Direktor zu „hassen“, obgleich ich, wie mir dünkt, eine gewisse Antipathie gegen ihn noch immer nicht überwinden kann.“

„Du irrst dich, Papa,“ entgegnete Yella verwirrt. Die Freiin kam ihr zustilfe. „Mein Kind, willst du nicht unserem Gaste von den Erdbeeren anbieten, die zwar noch nicht auf heimischem Boden gereift sind, aber hoffentlich auch ihrem italienischen Vaterlande Ehre machen werden.“

Yella gehorchte und bot die Krystallgale mit den roten Früchten anmutig dem Fürsten. Dieser nahm seiner nächsten Nachbarin die Bruchstücke dankend und mit einem Lobspruch auf die herrliche Frische der süßigen Beeren aus der Hand, aber zu Tante Lona's heimlichem Kummer knüpfte er dann sofort an die letzte Bemerkung des Schloßherrn wieder an. „Sie haben ganz recht mit Ihrer Ansicht, lieber Baron, daß Baronesse Yella sich bei der stark ausgeprägten Individualität gegen einen Mann wie Siegfried auflehnen mußte. Das Zusammenreffen mit einem noch stärkeren Charakter muß zunächst als eine Art Zwang, als eine verurtheilte Beeinträchtigung der Willensfreiheit empfunden werden und Widerstand und Abneigung hervorruft, während sich eine schwache Natur vielleicht sofort und bedingungslos unterwerfen würde. Ich begreife deshalb die anfängliche Antipathie der Baronesse vollkommen. Mir war es stets sehr interessant, den Direktor im Verkehr mit den verschiedenen Elementen zu beobachten, die sich bei uns zusammenfanden,“ fuhr der Fürst nach kurzem Innehalten fort — Yella hatte nämlich eine Bewegung gemacht, als ob sie sich erheben wollte. Der Fürst mußte sich gefächelt haben, denn die Baronesse sah wieder vollkommen ruhig und unbefangen da, und Fürst Altmart sprach weiter: „Einen fast fomiigen Eindruck machte es, wenn einer oder der andere meiner Gäste Lust bekam, seinen Adel dem Direktor gegenüber hervorzuheben. Siegfried wurde dann sofort auch adelig, und war sein Gegenüber Graf, dann wurde der Direktor sicher Herzog. Die Marquise von Tirmont, die stets behauptet, herzogswürdige Ahnen zu haben — die Herrschaften kennen die Dame wohl? — wurde einmal ganz ernstlich böse auf uns, weil sie meinte, wir erlaubten uns eine Whiffifikation. Wir hatten ihr einen Bürgerlichen vorgestellt, und sie fand einen Aristokraten vom reinsten Wasser.“

(Fortf. folgt.)

Der Landwehrmann.

Novellette von Alfred Volz.

(Schluß.)

„Ein trauriger Landwehrmann, Fräulein Gretchen,“ klagte die Kundente, „habe ich in einem kleinen Büchlein aufgeschabelt und sich darüber bis in die Nacht hinein. Was ein arbeitsamer Landwehrmann ist, der hat seinen Dienst und hat ein lustiges Herz dabei. Aber der, so ich nicht! Worin habe ich gar so eine Art Gedicht auf seinem Tische liegen lassen.“

„Was sahen Sie da, Niemand?“ fuhr Gretchen von ihrer Arbeit auf, „ein Gedicht?“

„Bitte sehr, Fräulein, unterseins weiß doch wohl, was ein Gedicht ist.“

„Wann kommt der Landwehrmann noch wohl?“

„Zu der Regel gegen Mittag.“

„So laufen Sie schnell hinauf und holen Sie mir das Gedicht.“

„Über Fräulein, Sie wollten —“

„Schnell, Niemand!“

„Niemand, Niemand über! Gleich darauf hielt Gretchen das Gedicht in der Hand. Es war offenbar erst vor wenigen Stunden niedergeschrieben worden. Die Ueberschrift lautete: Elegie. Gretchen las, ihr Herz begann stärker zu klopfen, die Sprache, die Gedanken! Das war ja unmöglich, das sollte der Landwehrmann —“

Es war ein Glück, daß Onkel Formmeister in diesem Augenblick ins Zimmer trat. Er wurde sofort eingeweiht und überließ das Gedicht „Bravo,“ sagte er in seiner heiter-gemüthlichen Weise, „da liegt Musik drin.“

„Und du hast ein Urtheil, Onkelchen,“ rief Gretchen aufgeregt, „ein gutes Urtheil.“

„Ihr habt da einen ganz besonderen Landwehrmann im Quartier, und ich bewege keinen Augenblick, daß er der Verfasser des Gedichtes ist.“

„Onkelchen,“ lachte Gretchen, „das wäre eine schöne Verlegenheit. Er weiß jeden Morgen unsern Fritz und schickt auf einem ganz ordinären Strohlach.“

„Er wird darum, wenn wir ihn fragen, seine Auctorität nicht verleugnen,“ meinte der Onkel.

Inzwischen kamen die Hofrätin und ihr Sohn dazu, Gretchen's Auftrag wuchs zulehends. Der Formmeister schlug vor, den Landwehrmann für den Abend zu Tische zu bitten. Gretchen fand das ganz selbstverständlich.

„Was fällt dir denn ein, Schwester?“ schnarrte der Bruder Lieutenant und rasselte sehr laut mit dem Säbel.

„Dass er mit die Frauen,“ entschied der Onkel Formmeister; „das er der Landwehrmann, ihr tragt beide des Königs Stad. Ich bin zwar noch aus der alten Schule, aber ich habe in zwei Feldzügen den Beinen getragen und bin der Meinung, daß es meiner Ehre gar keinen Abtrag thut, wenn du einem gebildeten Menschen, auch wenn er keine Capuletten hat, Zutritt in deine Familie gewährt.“

Fritz gab zögernd seinen Widerstand auf, und man kam überein, dem Landwehrmann zum Abendbrot zu bitten; auch der Onkel verwich zu kommen.

Niemand verabschiedete diesen Tag das Mittagessen, weil sie sich den Kopf zerbrach, wie sie, ohne sich etwas zu vergeben, den Hofrätin's Landwehrmann einladen könne.

Gretchen stellte dem literarischen Franz unerschöpflich mit, was gelehrt war. Um 4 Uhr waren alle Damen versammelt, und die Elegie, welche lauter abgeheuchelte Circuläre, fand allgemeine Anerkennung. Dieses Gretchen hatte ein überhöhtes Glück! Da verdammtete man in der Päre des Probalens, da wehte kein poetischer Hauch durch die langweiligen Geößen, nun entpuppte sich gar ein durchgehender Blasphemist als Dichter von Gottes Gnade und ward bei Hofrätin's einquartiert. Warum gerade bei Hofrätin? Wie viel Quartiere hätten seiner gewartet, wie viel Herzen hätten ihm entgegengeklagen!

Als Gretchen sich von der literarischen Versammlung verabschiedet hatte, schwebte eine dunkle Wolke über dem Haupte der zurückbleibenden Fremdbinnen. Man hatte Niemand, eine starke Meinung von Eiertücht zu unterbreiten, aber Clementine Berg, die zu Beginn einmal ein Gebot in das Unterhaltungsstück des häßlichen Anzigers geliefert hatte, rief mit einem Anflug von Heroismus: „Schämt euch, ich lasse mich nicht mit.“

Und wenn der Mensch in seiner Qual verstimmt, Gab mir ein Gott zu sagen, wie ich leide.“

Rund acht Uhr meldete sich der Landwehrmann im Salon bei dem Hofrätin's Lieutenant, der ihn etwas hielt, aber wohlwollend begrüßte. Gretchen's Anwesenheit beruhigte sich der Gast mit leichten Ansätzen und stellte sich vor: „Doktor Robert Müller-Kanten.“

Die Wirkung dieser Worte auf die Familienmitglieder war eine ganz verschiedene. „Aha,“ dachte Onkel Formmeister, „ein Philologe.“ Der Lieutenant empfand keinen akademisch gebildeten Wieder gegenüber ein gewisses Unbehagen, und die Hofrätin, welche die schwache Beistimmung vor Augen sah, die sie für den Landwehrmann herausgegeben hatte, schloß eine feste Schwächeumwandlung. Gretchen hatte alle Fassung verloren, ihr Herz klopfte zum Herpringen und sie wechselte mehrmals die Farbe. „Doktor Müller-Kanten,“ predigte sie mühsam voraus, „so sind Sie —“

„Schrittweiser, gnädiges Fräulein!“

„Und der Verfasser.“

Bunte Zeitung.

* Der Herr vom letzten Sonntag. Das Telefon ist heute zutage bereits ein ganz populäres Verfahr- und Verbindungs-mittel, wie das nachfolgende heitere Geschehen beweist. Am letzten Sonntag Abend klingelte es in der Privat-Wohnung des Bankier F. in Berlin am Telephon. Herr F. und Frau waren ausgegangen, nur die Tochter des Hauses mit dem jüngeren Prosopien der Familie war zu Hause geblieben. Sie eilte zum Telephon und nun entwickelte sich folgendes Gespräch: „Wer dort?“ — „Ist das Mädchen des Herrn F. da?“ — „Das Telephon in der Hand,“ sagte Frau F., „kann ich nicht annehmen, als daß es selbst gemeint ist, und rief zurück: „Hier bin ich.“ —

„Hier ist der Herr vom letzten Sonntag,“ rief es nun in das Ohr der Lauschenden. „Kommen Sie doch heute wieder in das Lokal in der Friedrichstraße, wo wir letzten Sonntag waren, ich bin wie vorzüglich am 11 Uhr dort.“ — Fräulein F. war natürlich ob dieser sonderbaren Einladung zu einem Abendbesuch, dessen Inhalt sie nicht ahnte, nicht ohne Zweifel, rief „Schön!“ und machte ab. Den halb hemschenden Worten machte Fräulein F. vor dem laudbaren Telephongespräch Mittheilung und ihnen war es vorbehalten, den Zusammenhang zu finden. Ihnen war

„Ich glaube kaum, daß Sie von meinen kleinen Schritten etwas geleben haben.“

„Doch, doch, Herr Doktor,“ behauptete Fritz, „wir haben Ihre Schriften nicht nur gelesen, sondern wir besitzen sie auch.“

Dann nahm die kleine Besichtigung an der Tafel Platz. Fritz erlief zu seiner Verwunderung das der talentvolle Dichter während seiner einjährigen Dienstzeit nicht das geringste militärisch-strategische Talent gezeigt und nicht einmal die Geistesfreiheit erobert hatte. Gretchen wußte nicht, ob sie wieder oder träumen würde, wie er die Worte sagte, wie ihm die Gedanken auftrönten wie seine braunen Augen blühten! Sie beobachtete ihn sehr interessiert. Onkel Formmeister nannte ihr ein über das andere mal einen famosen Vers und Fritz hatte eine flüchtige Skizze anfertigen lassen. Erst gegen Mitternacht trennte man sich.

„Herr Doktor,“ sagte der Lieutenant, „ich habe Sie jeden Morgen um halb fünf Uhr an mein Zimmer schickern lassen, das ist mir wirklich fatal.“

„Ich werde Sie natürlich weiter, Herr Lieutenant!“ versetzte belächelnd der Landwehrmann.

„Was ich möchte doch bitten,“ sprach Fritz etwas verlegen, „wenn Sie mich einmal gefällig sein. Hat mich sehr gereut, Herr Doktor, gute Nacht!“

Der literarische Franz durchlebte eine trübe Zeit. Seither war es Sitte gewesen, daß jedes Mitglied der Versammlung sein Tagebuch offen vorlegte, in der letzten Sitzung hatte sich Gretchen diesen „Lieschenbecher“ gewogen. Der literarische Franz rühtung herortritt. Es war klar, daran war niemand anders schuld als Robert Müller-Kanten. Clementine Berg hielt eine fulminante Rede. Der Dichter, sagte sie, sei jung, hoffnungsvoll, aber unerfahren. Die Nation habe ein Recht daran, ihn frei und unabhängig seiner Kunst erhalten zu lassen, niemand habe seine Bahn zu freuzen. Am vornehmsten eine gewisse junge Dame, die offenbar mit der Absicht umging, dem Anzigen Ketten zu schenken, Liebesketten! Man habe davon, der Franz hatte den Dichter bitten lassen, vor dem Plenum eine seiner Dichtungen vorzutragen, allein der Landwehrmann war nicht erschienen, sondern hatte Dienst und Übernehmung vorgezogen. Ohne Zweifel, Gretchen war mit ihm einverstanden, die Schwärmerin, die Idealistin! Es war furchtbar!

Trotz dieser freundschaftlichen Gesinnungen des literarischen Franzes schwamm Gretchen in einem Meer von Schlichte. Robert war der glückliche Gast ihrer Mutter. Die Hofrätin erlief im Sturm erobert. Fritz blieb zum Erlernen einer Kammerden meist abzuwarte, um an der anregenden Unterhaltung des kleinen Kreises, zu dem auch der Onkel Formmeister gehörte, theilzunehmen. Und Gretchen? Kamte sie ihn nicht länger aus seinen Büchern? War es nicht der lebendige Hauch seines Geistes, der sie so oft daraus erquickend anregte? War es nicht verzückend, daß ihr kleines Herz, im Verkehr mit dem lebenswichtigen jungen Dichter waltend beiegt worden war?

Aber die Zeit, die unerträglich, lag dahin und die Stunde, da er für immer scheiden sollte, war gekommen. Nun stand er stumm und hoch aufgeregt vor ihr und hielt ihre kleine zitternde Hand fest umschlungen! Dann kam die Hofrätin dazu und er trugte, ob er wiederkommen dürfte. Gretchen's leuchtender Blick sagte ihm Ja, lautenndes Ja und das geistig im Augenblick, da wollte der Mann über den Fußboden hin und er hielt sie umschlungen und er nannte sie seine liebe Frau.

Draußen in der Küche schluchte die Niemand unruhig: „Das war in drei Jahren der dritte, den wir ins Quartier bekamen. Der erste war ein Leutnant, der zweite war verheiratet und der dritte verbricht sich mit unterm Fräulein. Jesses, so ihr Landwehrmann!“

es sofort klar, daß mit dem Wachsen des Herrn F. nur das — Dienstmädchen gemeint sein konnte. Das von diesem bisher jedenfalls sehr sorgfältig gehütete Ausgehörntag-Gehemüß war nun durch das Telefon enthüllt worden, was natürlich zur Folge hat, daß dem Dienstmädchen gegenüber die Hausordnung des Hauses F. von jetzt ab strenger gehandhabt werden wird. Die Kundente aber wird wahrscheinlich jetzt zu der Ueberzeugung kommen, daß eine Verabschiedung über die Hintertreppe immer noch sicherer ist, als — per Telephon.

* Alles tod — tod! Ein Ereigniß, das aus einsig sowohl in der unruhigen Vergangenheit wie in den Annalen deutschen Dantes verzeichnet liegt, gleichwohl nicht wenig merkwürdig geblieben ist, gehört dem denkwürdigen Jahre 1814 an. Eine Abtheilung von mehreren Regimentern der verbündeten Heere, zum großen Theile Osterreichern, belagerte die Festung Chalon. Der französische General Macdonald hielt die Stadt besetzt und verweigerte hartnäckig die Uebergabe. Dort befahl demgemäß das Bombardement. Von Zeit zu Zeit machte der Feind Ausfälle, die aber fast augenblicklich wurden, wobei die Beschießung ihren Fortgang nahm. Unmuthig aber wurde ein Mann des Feindes schwächer und schwächer, bis es zuletzt ganz aufhörte. Der kommandierende Offizier befand sich damals mit seinem Stabe in

